

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

169 (24.7.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 55

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 55. Karlsruhe, Freitag den 24. Juli 1914. 34. Jahrgang.

Frank Wedekind zum 50. Geburtstag.

Ränge hat man ihn mißverstanden den Dichter von „Frühlingserwachen“, lange hat man ihn deshalb geschmäht, ihn den Spahnmacher der Bourgeoisie genannt und seine grotesken Bizarrerien für seines Wesens Kern erklärt. Weil man ihn fast nicht oder nur aus gelegentlichen, noch dazu von der Zensur oder von andern Sittenrügen verstümmelten Dramen kannte.

Aber er hat sich durchgerungen. Und wer sich die schöne Mühe macht, seine just zu seinem 50. Geburtstag erscheinenden Gesammelten Werke (bei Georg Müller in München in 6 Bänden à 4 Mk.) zu studieren, wird zugeben, daß man in Wedekind einen Künstler von hohen Gaben, einen Dichter mißverstanden hat, der die Schönheit in sich trägt und sie der Menge preisgibt. Was immer auch sittenstreng Kritikaster oder oberflächliche Nurecensenten an Wedekind aussetzen haben, das eine werde sie jetzt, da die Gesammelten Werke endlich eine allgemeine Uebersicht über des Dichters Schaffen seit 1886 ermöglichen, zugeben müssen: Er ist ein Dichter voll tiefer Glut und ungezügelter Bewegung, ein Mann der Unerlöschlichkeit, der keine Grenzen kennt, der Massenmenschen züchten will, die Emanzipation des Fleisches predigt und die Alleinherrschaft menschlicher Schönheit. Weil er dabei hier und da in tolle Bizarrerien verfällt, grotesken Raunen die Zügel schießen läßt und kein Blatt vor den Mund nimmt, glaubt ihn mancher als einen nicht erst zu Nehmenden abtun zu können. Aber wer das Gesamtwerk dieses am heftigsten von allen Modernen angegriffenen Dichters überblickt, dem prägt sich in die Seele: Der bleibende Wert in Wedekinds Werken, das was den ewigsten Stempel in sich trägt, besteht darin, daß er aus den lautesten Motiven, nämlich um zu bessern, brennende Schäden unsrer hohlen Gesellschaftsmoral, unsrer verkehrten Jugendzucht aufdeckt und in unwiderstehlich zwingender Weise an den Pranger stellt. Das Verdienst erkennen ihm jetzt sogar seine Gegner zu, und die Mittel, mit denen er sich dieses Verdienst erwirbt, stempeln ihn zum hervorragenden Dichter.

Dabei ist er gar nicht so unbekannt, wie Viele glauben! Als z. B. 1913 die neue Universität in Dublin eingeweiht und aus den anzuwesenden Rändern die hervorragendsten Männer der Literatur usw. eingeladen wurden, erhielt für Deutschland einzig Frank Wedekind eine Einladung und die Bitte, er möge als Repräsentant der deutschen modernen Dichtung erscheinen. Das ist immerhin etwas! Ungefähr um dieselbe Zeit trat ein Mann für Wedekind ein, auf dessen Urteil man großen Wert zu legen gewöhnt ist: der Literaturhistoriker Prof. Köster-Leipzig, der seine große Bedeutung als Dichter und Lebensironiker darlegte und hinzusetzte: „Was Strindberg für Schweden war, was Shaw für die britannischen Länder ist, das ist Frank Wedekind für uns.“ Und wer an seiner Bedeutung noch zweifelt, den hat ja die Zensurbehörde durch ihr täppisches Vorzucken gegen „Frühlingserwachen“, gegen „Die Büchse der Pandora“, gegen „Lulu“, gegen „Erdegeist“ und andre seiner Dramen eines Besseren belehrt. Erst jetzt, wo die Gesammelten Werke vorliegen, kann man ganz ermessen, wie sehr sich die Zensur und die andern Sittenreiner an Wedekinds Mule vergangen haben all die Jahre hindurch, da der Dichter wie ein Richard Wagner und Nietzsche um seine Kunst und um Anerkennung kämpfen mußte.

Da man ihn in keine der üblichen Rubriken einordnen konnte, tat man ihn aus Unverständnis und Bosheit furzweg ab. Weber im Brockhaus noch im Meyer steht sein Name. Und der andere Meier, der die dicke literaturgeschichtliche aelzarien hat, Prof. R. M. Meier, fertigt Wedekind kurz-

weg als „gesteigerten Nestroy“, also als besseren Postenreicher ab. Adolf Bartels vollends, der berüchtigte Seinerberrichter, wirft ihn in seiner „Dichtung der Gegenwart“ in „die große Senfgrube der Defakenten“. Er selbst aber, der Schöpfer von 12 Dramen, vielen Gedichten und Prosaerwerken, kämpft einen verzweifeltsten Kampf um ein Blättchen an der Sonne. Da ihn auch die Schauspieler mißverstehen, führt er seit 15 Jahren keine Werke in eigener Person auf, balgt er sich mit den Recensenten herum und oben drein mit der Zensur. Wem fällt dabei nicht unwillkürlich Ohren ein, der ja auch erst als alter Mann die Genußtaugung erbielt, nicht mehr als Menschenfeind verfahren zu werden! An Grillparzer und Hamerling wird man erinnert, an Villoncron und Peter Hille, die erst nach ihrem Tode Anerkennung erwarben, weil sie es verschmähten, nach Wagners, Nietzsches und Ibsens Vorbild ihre eigene Kunst als Verteidigungswaffe zu benutzen.

Nun scheint ja allmählich die Zeit vorbei zu sein, die sich diesem Manne und seinem neuen Geist verschloß. Mehr und mehr schwindet der Verdacht, daß Wedekind nur Verderber und Zerstörer sei, um die Einsicht, daß hier ein Künstler und ein Geist von glänzendem Range Leidenschaft, Trieb und Schönheit als eingeborenes Schicksal zu enthüllen unternimmt, jetzt sich sogar bei seinen Gegnern durch.

Natürlich ist es nicht leicht, Wedekinds Persönlichkeit zu schildern, namentlich deshalb, weil man seine Selbstbekenntnisse lange Zeit da gesucht hat, wo sie gar nicht sind, nämlich bei seinen Abenteurern und Willensmenschen. Seine Selbstbekenntnisse sind auf der andern Seite, bei den Idealisten, die immer wieder enttäuscht werden und zuletzt ein Grauen vor dem Leben empfinden. Was den Dichter dieses Grauens gelehrt hat — er ist doch ein Dichter, faugt nichts aus den Fingern, sondern spiegelt das Leben wieder! — diese Frage beantwortet ein Freund Wedekinds, Gerhart Hauptmann, in seinem Friedensfest. Die dort dargestellte schreckliche Familie Scholz ist — jetzt, nachdem Wedekind selbst gesprochen hat, darf man ja sagen — ist die Familie Wedekinds; die Eindrücke seiner Jugend haben ihn also zu dem gemacht, was er geworden ist. Das erklärt auch, weshalb sich in seinen Werken da und dort ein Echo der Zeit einfängt, ein Widerhall seiner Umwelt.

Im Gegensatz zur Kritik ist Wedekind vom Publikum nicht abgelehnt worden, auch im Anfang nicht, als man ihn noch schmähte. Das kam daher, weil Wedekinds künstlerisches Schaffen ungenügend einer bourgeois Zeitströmung entgegenkam. Seit Wilhelm II. erklärt hat, daß die Kompottschüssel für die Arbeiter voll sei, war für die „Machgebenden und gebildeten Kreise“ die Erörterung sozialer Probleme im Roman und Drama „unmodern“ und „uninteressant“ geworden. Es war daher nur natürlich, daß das Interesse der Besitzenden sich einem Dichter zuwandte, der damals beharrlich nur Fragen behandelte, die bloß in losem Zusammenhang mit den sozialen Interessen stehen, Fragen, die den Menschen mehr als Naturwesen denn als Glied einer sozialen Gemeinschaft zu berühren scheinen. Das war ein Grund, der die Wedekindsche Dichtung der heutigen „Gesellschaft“ wert erscheinen läßt, trotz der Siebe, mit der sie der Dichter da und dort züchtigt. Daneben aber steht die Wedekindsche Dichtung auch im Einklang mit einer andern Zeitströmung: ein Drängen und Suchen nach Klarheit über die geheimnisvollen Kräfte, welche die Fortpflanzung des Menschengeschlechts beherrschen, macht sich überall bemerkbar, machen es erklärlich, daß es sich auch in Wedekinds Werken wieder spiegelt. Aber er will dort nicht nur Neues weisen, er tut mehr! In seinem stärksten Stück, dem „Marquis v. Keith“, in dem der Pulsschlag Wedekindsches Lebens die ursprünglichsten Kraft besitzt, sagt er: „Es gibt keine Ideen, seien sie so-

und von bei den Verhandlungen aufzuerregen, und hier und da wohl auch der unausgesprochene Gedanke, daß in der gemeinsamen Arbeit manches von dem Glorionschein verloren gehen werde, der um das Haupt des für das allgemeine Wohl arbeitenden Mannes gewoben war.

Von einer übergroßen Gefebfreundigkeit der Frauen hat man jedoch nichts gemerkt. Sie prüfen schärfer und beurteilen sicherer, wo wirklich eine Unterstützung nützt, ja man darf eher annehmen, daß sie manchmal allzugroße Forderungen an die Selbsthilfe der Unterstützung Suchenden stellen. Ueber den lächerlichen Einwand, daß zuviel Rücksicht auf die Frauen genommen werden müßte und daß darunter die Behandlung schwieriger Fälle leiden könnte, braucht man heute nicht mehr zu reden. Keine Sache, und sei es die delikateste, braucht Frauenohren zu scheuen, wenn sie nur ernst behandelt wird.

Was aber den Nimbus angeht, der in früheren Zeiten den zu öffentlicher Arbeit herangezogenen Mann oft umgab, so müssen wir allerdings bekennen, da er verschwindet, sobald die Frauen sehen, daß zu dem Amt eines Armenpflegers jeder fähig ist, der etwas praktische Begabung, seinen gesunden Menschenverstand und den ehelichen Willen besitzt, seine Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen. Es schadet aber auch nichts, wenn die beinahe ehrsüchtige Ehre der Fronen vor den im öffentlichen Leben stehenden Männern einer gesunden Kameradschaftlichkeit Platz macht. Man hat denn auch nirgends von Unzuträglichkeiten gehört, und es gibt heute in Deutschland doch bereits 2850 Frauen, die ehrenamtlich in der Armenpflege tätig sind, und von Zeit zu Zeit kommt auch die Nachricht, daß sie hier oder dort auch zu den verantwortlicheren Stellen in den Armendeputationen zugelassen werden.

Der Pflichtenkreis der Armenpfleger ist, wenn sie mit Ernst an ihre Aufgabe herangehen, recht groß. Wichtig sind die Recherchen bei den Unterstützungsuchenden, und viel kommt darauf an, ob der Pfleger oder die Pflegerin einen guten Blick dafür hat, in welcher Weise dem Armen am besten geholfen werden kann. Die Mittel zur Armenpflege sind mannigfaltig. Außer den Geldunterstützungen gibt es solche in Naturalien, Kleidung, Hausrat. Neuerdings ist man an einigen Orten dazu übergegangen, kleinere Landparzellen an Arme abzugeben, die sie bebauen. Kartoffeln, Sämereien, Düng werden manchmal ebenfalls geliefert, und man erhofft von dieser Heranziehung zur Landbebauung eine günstige erziehlische und zugleich gesundheitliche Wirkung.

Sehr verschiedenartig sind die Unterstützungssätze in den einzelnen Kommunen. Nach dem „Handwörterbuch der kommunalen Wissenschaften“, Herausgegeben von F. Briz, S. Lindemann, D. Most, S. Preuß, A. Gidekum (Verlag Gust. Fischer, Jena) haben die meisten Gemeinden sogenannte Ausschlußsätze aufgestellt, bei deren Vorhandensein regelmäßig Unterstützung nicht gezahlt werden soll, und zwar werden diese Sätze mehrfach in der Weise berechnet, daß von Arbeiterhaushaltungsbudgets, die nach statistischen Berechnungen aufgestellt wurden, etwa 25% in Abzug gebracht werden. Man rechnet bei nicht voll Erwerbstätigen mit geringeren Bedürfnissen und bei Armen auch mit Beihilfen von Angehörigen und privaten Spenden. Die höchsten Ausschlußsätze bestehen in Straßburg, das überhaupt ein vortrefflich geordnetes Armenwesen hat. Sie betragen dort für einen alleinlebenden Mann monatlich 37,50 Mk., für eine Frau 33,50 Mk., für ein Ehepaar 50 Mk. monatlich. Frankfurt a. M. ist der Satz für Alleinlebende w o d a e n t l i c h 8 Mk. für ein Ehepaar 10 Mk.

Von dem sogenannten Elberfelder System, das nur ehrenamtliche Pfleger vorsieht, geht man allmählich zu der Ausübung der Armenpflege durch berufliche und ehrenamtliche Pflege über. Die ehrenamtlichen Kräfte reichen besonders in den großen Kommunen nicht aus. Man findet nicht immer für die Pflegearbeit geeignete Persönlichkeiten, die in dem betreffenden Bezirk ansässig sind, und genügend Zeit haben, solche kommunale Pflichten zu übernehmen. Eigens angestellte und besoldete Pfleger können einen großen Teil der zeitraubenden Arbeit abnehmen, so daß die freiwilligen Hilfskräfte die noch übrig bleibende

in der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit erledigen können. In Straßburg werden alle einmaligen Unterstützungen und alle erstmaligen Prüfungen den Berufsbeamten zugeteilt. In den einzelnen Bezirkskommissionen deren es 12 gibt, haben aber die ehrenamtlichen Pfleger und Pflegerinnen nur beratende Stimme. Ihnen werden die laufenden Fälle zugewiesen. Dieses System hat den Vorzug, daß intensiver und rascher gearbeitet werden kann, allerdings fehlt das Beschließungsrecht der Pfleger.

Für welche Art der Armenpflege man sich auch entscheiden mag, die Mitarbeit der Frauen kann nicht mehr entbehrt werden, und allmählich, wenn auch zögernd, sieht man ein, daß auch aus den arbeitenden Schichten Helfer herangezogen werden müssen. Gewiß wird es oft für Arbeiter und Arbeiterinnen schwer werden, Zeit für die Pflegetätigkeit zu finden, aber auf der andern Seite ist ihre Kenntnis der unbemittelten Haushaltungen so viel größer, daß ihre Mitarbeit in der Armenpflege von großem Werte sein muß.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)
Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 22 des 24. Jahrgangs zugegangen. Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 66 Pfg.; unter Kreuzband 86 Pfg. Jahresabonnemement 2,60 Mk.

Deutsche Industriebeamten-Zeitung, Zeitschrift für die sozialen Interessen der technischen Privatangestellten, Organ des Bundes der technisch-industriellen Beamten. Erschienen ist Nr. 20 des 10. Jahrgangs. Aus dem Inhalt: Die Wertverneine; Die Verfassung des Bundes; Die Daseinsbedingungen technischer Angestellter in Brasilien. Aus der Praxispraxis usw.

Vom Wahren Jacob ist soeben die 16. Nummer des 31. Jahrganges 16 Seiten stark, reich ausgestattet, erschienen.

Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. S. W. Dieck Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

„Die Bestrebungen und Erfolge des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.“ Eine kurze Darstellung des Zweckes, der Entwicklung, der Kampfmittel und der seinerzeitigen Erfolge des Verbandes. Herausgegeben vom Verbandsvorstand. Berlin G. m. b. H. Preis 40 Pfg.

Der Untergang des Kapitän Scott. Das unter dem Titel „Kapitän Scott, Letzte Fahrt“ bei J. A. Brockhaus, Leipzig (2 Bände, geb. 20 Mk.) erschienene Tagebuch des verunglückten Südpolfahrers Scott ist ein menschliches Dokument, wie die geographische Forschung nur wenige aufzuweisen hat. Es berichtet von siegesgewissem Auszug und hochliegenden Plänen, von unermüdetem Kampf mit unerwarteten Schwierigkeiten, die sich allseits auftrüben, von der Erreichung des Südpols — aber der Enttäuschung, dort Amundsen norwegische Flagge aufzufinden — und dann von dem unheilvollen Sturm, den Sturm und Schnee, Hunger und Kälte und eine Reihe unglücklicher Zufälle schlossen, um den Siegern den wohlverdienten Preis zu entwinden. Nur einen einzigen Tagesmarsch vor dem rettenden Depot, wo sie Lebensmittel und Brennmaterial gefunden hätten, brachen sie mit erschöpften Gliedmaßen zusammen und erwarteten den Tod mit antikem Selbstenmut! — Scotts Tagebuch, das auch wissenschaftlich durch die sorgsame Arbeit des Verfassers von größter Bedeutung ist, füllt den ersten Band des Werkes. Im zweiten kommen die Gefährten zu Wort, die von zahlreichen Abenteurern und Gefahren, aber auch von glücklicher Heimkehr zu erzählen wissen! Gegenüber der Tragödie des ersten Bandes erscheint der größte Teil des zweiten als frohliches Nachspiel. Einer von denen, die neben Scott ihren Forschermut mit dem Leben bezahlten, Dr. Wilson, war ein hervorragender Maler. Alles, was er an Skizzen und Bildern von dieser unglücklichen Expedition aufgenommen hat, ist erhalten, und eine Reihe prächtiger Aquarelle von seiner Hand zieren die Bände. Außerdem fand Scott ein Photograph zur Seite, dessen Ausbeute an Bildern das ästhetisch und wissenschaftlich Großartige ist, was je in einer Forschungsreise mit heimgebracht wurde! Ueber 200 ein- und mehrfarbige Illustrationen, 6 Karten und ein Fotostille der letzten Blätter des Tagebuchs von Scott erschließen das eigenartige Milieu d e r e r e i s e in ungewöhnlich reizvoller Art.

glück, wissenschaftlicher oder künstlerischer Natur, die etwas anderes als Gut und Gut zum Gegenstand hätten.“ Hier wie in späteren Werken sieht Bedekind bereits die Menschen unter ihren Einrichtungen leiden und leidet er selbst darunter. Er ringt mit den feindlichen Mächten und gibt in seinen Werken einen künstlerischen Rechenschaftsbericht. In dem hier dargestellten Hochstaplerium zeichnet Bedekind den modernen Kapitalismus auf der höchsten Stufe seiner Ueberkultur als Held des Dramas. Dieser Marquis v. Reith, ein über alle Bedenken erhabener, rücksichtslos dem persönlichen Vorteil nachjagender, zu gleicher Zeit verschwendungssüchtiger und zu jeder Entbehrung fähiger, phantastischer und nichterner praktischer, nervöser und dickfelliger Glücksritter ist viel weniger Typus des hochstapelnden Betrügers, als des genialen modernen Geschäftsmannes und Ausbeuters, wie wir sie alle Tage sehen. Ein grandioses Gemälde einer verfeuchten und verfaulten, in größlicher Kodeszudungen zu Grunde gehenden Kultur zollt sich in diesem Drama vor uns auf, das schon in die Zukunft zeigt.

Das aber darf Bedekind auch attestieren, wer nicht in allem mit ihm einig ist: daß er ein Dichter ist. Er will als solcher kein Agitator sein. Aller Kunst liegt eben unmittelbare Lehrhaftigkeit, eine direkte Wirkung auf Lebensverhältnisse fern. Aber die Wirkung führt sie mit sich. Bedekind will nicht Vorschläge in gebrauchsfertiger Form geben, er will nur Richtungen weisen — und die deuten in die Zukunft. Er lehrte, vor keiner Kundgebung der menschlichen Natur zurückzufrieden, nicht durch ein Vorurteil blindlings den Zug neuer Ideen fernzubalten, kurz, erst nach gewissermaßen wissenschaftlicher Erforschung der Erscheinung zu dieser Stellung zu nehmen. Er sucht erkennend die Welt zu erfassen und nimmt dann erst Stellung. Das selbe kann er nun auch, da sie vorliegen, durch seine Werke vom Leser verlangen. Vieles von dem, was Bedekind darin niedergelegt, ist mit seinem Blute geschrieben, erzeugt durch die Reitschneide seiner Feinde. Und also sprach Parathustra: „Von allem Geschriebenen liebe ich nur das, was einer mit seinem Blute schreibt: schreibe mit Blut und du wirst erfahren, daß Blut Geist ist.“ R. A.

Die Gesammelten Werke Bedekinds sind auch einzeln zu haben: Bd. 1: Myth und Prosa, 2: Junge Welt, Frühlingserwachen, Der Liebestrank; 3: Lulu, Erdgeist, Büchse der Pandora; 4: Heroische Dramen (Siddakka, Franziska, König Nikolaus); 5: Marquis v. Reith, Musik, Dasha; 6: Einakter (Kammerfänger, Tod und Teufel, Jenur, Schloß Wetterstein).

Aus der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig.

IV.

Maschinen für die verschiedenen Druckverfahren. — Hochdruck. — Tiefdruck. — Flachdruck. — Gießmaschinen.

Wer durch die langen Hallen der Bugra wandert, in denen der deutsche Verlagsbuchhandel, die Zeitungsdruckereien ihre Erzeugnisse, Bücher und Zeitschriften, zur Schau stellen, fragt sich vielleicht einmal: „Ja, wer soll denn das alles lesen und im Kopf behalten?“ Dem sei ein aus dem Katalog entnommenes hübsches Wort mit auf den Weg gegeben, das einmal der schwedische Mäker Karl Larsson sprach, als er erwähnte, daß er früher viel Bücher gelesen habe, von denen er heute nichts mehr wüßte. „Aber“, meinte er, „das schadet nichts. Wenn man alles gelesen hat und alles wieder vergessen hat: was dann übrig bleibt — das ist Bildung!“

Der Besucher der Bugra braucht aber seine Bildung nicht nur aus dem in der Fläche der Druckseite liegenden trockenen Buchstaben zu entnehmen, er wird namentlich auch aus den maschinellen Einrichtungen die fast durchweg im Betrieb vorgeführt werden, sein auf dem Gebiete der Druckindustrie in den meisten Fällen lückenhaftes Wissen wesentlich bereichern können. Wir sprachen schon einmal von der Ausstellung der Papierfabrikation, welche alte und neue Herstellungsmethoden anschaulich gegenüberstellt. So oft man die Bugra besucht, so oft man das Gebäude, das der Papierfabrikation gewidmet ist, betritt — es schmeißt sich immer noch mit neuen interessanten Angaben über die Papierherstellung, es fällt sich immer wieder mit neuen Maschinen — froh man staunend

und bewundernd vor jeder langen mächtigen Maschine, die das Zeitungswesenpapier vom Rohprodukt bis zur verkauf- und druckreifen viel tausend Meter langen Rolle herstellt. Man könnte es fast für Handerei halten, was diese Maschine selbstständig schafft, nur wenige Menschen bedienen den scheinbar gar nicht komplizierten Mechanismus, mit unheimlicher Präzision greifen tausend Nädchen ineinander, bis am Ende der Fühlapparat mit schnellem Eiden die mit rasender Geschwindigkeit sich aufrollende Meterzahl des erzeugten Papiers notiert. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß allein die Anschauung dieser Papierfabrik einen Besuch der Bugra lohnt.

Die gewaltige Vielseitigkeit der Druckindustrie wird aber dem Laien erst klar, wenn er durch die Maschinenhalle seine Schritte lenkt. Da ist zunächst zum Verständnis der verschiedenen Druckerzeugnisse die Kenntnis über die wichtigsten Druckverfahren notwendig. Sie gliedern sich in drei große Gruppen: Hochdruck, Tiefdruck und Flachdruck, eine jede mit charakteristischen Merkmalen ausgezeichnet, die besondere Art der Maschinen, der Papiere und Farben bedingen.

Beim Hochdruck erscheint das abzubildende Bild auf der Höhe der Fläche der Satzform, die mit Farbe versehen wird und diese gleichsam in das Papier hineindrückt. Die auf dem Papier hell erscheinenden Flächen sind auf der Holz- oder Metalltype vertieft, können also von der Farbe nicht erreicht werden. Der Hochdruck geht von dem alten Holzschnitt aus und führt bis zum heutigen Buch- und Zeitungsdruck.

Beim Tiefdruck wird das Verfahren gleichsam im umgekehrten Sinn angewendet. Das Bild wird auf eine zunächst möglichst glatte Fläche, Metall, aufgedruckt, die Stellen, welche den Druck wiedergeben sollen, werden in die Metallplatte eingegraben oder eingestrichelt, die Vertiefungen sodann mit Farbe gefüllt, während die glatten Flächen des Metallkörpers die Farbe nicht annehmen. Der Druck ergibt sich somit auf dem Papier gleichsam durch ein Ansaugen der Farbe aus der Tiefe der Druckplatte. (Nabierung — Autotypie.)

Beim Flachdruck sind die Höhenunterschiede der Druckplatte aufgehoben. Der Flachdruck beruht auf den chemischen Bedingungen gewisser Steine, gewisser Materialien, die unter entsprechender Behandlung die Farbaufnahme verweigern oder die Farbe annehmen. Je nach Art der Verbindung oder der Farbe annehmen. Je nach Art der Verbindung oder der Farbe annehmen. Je nach Art der Verbindung oder der Farbe annehmen.

Wer die fabelhafte Entwicklung des Hochdrucks begreifen will, der muß sich zunächst die alte Gutenberghandpresse, dann die von den beiden Deutschen König und Bauer erfundene Schnellpresse und endlich die modernen 96 Seiten gleichzeitig druckenden Rotationsmaschinen betrachten, die aus dem fortlaufenden Band der Papierrolle die Zeitungen druckt, klebt, folgt und zählt. Sieht man die lehrreichen hübschen Modelle, die die Firma König u. Bauer in Oberzell bei Würzburg zur Veranschaulichung der wichtigsten grundlegenden Prinzipien der Schnellpresse — die wesentlichsten Momente sind bis heute beibehalten — ausgestellt haben, so fühlt man erst, welche bewundernswürdige Geistesarbeit in der nicht durch Zufall gefundenen, sondern systematisch konstruierten Schnellpresse steckt, die vor fast genau 100 Jahren gebaut und von der Zeitung „Times“ in London in Betrieb genommen wurde. Wer die erste königliche Maschinenpresse, die erste Zylinder Schnellpresse, die erste Doppelschnellpresse, die erste Schön- und Wiederdruckmaschine (gleichzeitiger zweifertiger Druck) oder Komplettmachine genannt, und endlich die erste Zweilouren-Schnellpresse aufmerksam studiert, erhält ein vollkommenes Bild von der Geschichte der Erfindung der Schnellpresse.

Mit der Ausgestaltung der Schnellpresse bis zur Rotationsmaschine geht aber auch die Vervollkommnung aller der Hilfsapparate Hand in Hand, die eine raschere präzisere Fertigung der Druckerarbeiten ermöglicht. Da versuchte man zunächst den Letternsatz, bei welchem die einzelnen Typen einzeln durch die manuelle Tätigkeit des Setzers zusammengefügt werden, durch eine Art Schreibmaschine auf maschinellem Wege herzustellen. Auch hier finden wir historische Entwicklungsstadien auf der Ausstellung vertreten bis zur Linientypenmaschine (Linotype) und Einzeltypen-Satzmaschinen (Monotype). Bei ersterem System erfolgt die Zusammenfügung des Druckbildes durch Aneinanderreihen einzelner Matrizen, die aus einem geistreich angeordneten Register herunterfallen, sich zur Zeile bilden, von hier durch einen Mechanismus innerhalb der Maschine sofort zum Guß gelangen und als ganze Zeile zum Vorkommen kommen. Die benötigten Matrizen ordnen sich wieder selbsttätig in die richtigen Register. Aber auch die einzelnen Gießmaschinen, die das Schriftmaterial für den Handsetzer erzeugen — der Handsatz ist bei einzelnen Druckerarbeiten, in der Zeitung vor allem bei Inseraten, nicht zu entbehren — haben sich aus dem Gleichförmigen und Einzel-

bis zur neuesten Schnellgießkomplettmachine vervollkommnet. Der mit der Hand oder den Gießmaschinen hergestellte Satz kann jedoch nicht direkt für die Rotationsmaschine verwendet werden, da hier der Satz in Zylinderform gebracht werden muß. Der Flachsatz wird auf eine Papiermatrize gepreßt, die gebogen werden kann, von dieser sodann eine Zylinderförmige Form abgegossen und von denen zwei als Zylinder für die Rotationsmaschine hergerichtet werden. Das Sprichwort „Zeit ist Geld“ hat nirgendwo soviel Bedeutung als im Zeitungswesen. Die schnellsten Maschinen werden am meisten bevorzugt; so arbeitet der erfindende Menschgeist unaufhörlich, bis die Herstellung der Form vom Satz bis zur Rotationsmaschine nur den Zeitbedarf weniger Minuten benötigt. Hier greift die moderne Rotationspresse ein, eine Presz-, Gieß- und Zylindermaschine, die in kürzester Zeit die Zylinderform genauen — denn Gießzeit — fix und fertig erzeugt. Bieleicht kennt der Laie aus diesem Gebiete die Zeitungen schäben, begreift die Möglichkeit, daß die Ereignisse der letzten Stunde so rasch durch die Zeitungen uns vermittelt werden können und fragt vielleicht ein bißchen nachbarlich.

Das Tiefdruckverfahren stand von jeher schon der Kunstarbeit nahe, ja sein Beginn liegt nicht bei der Wiedergabe der Schrift, sondern bei der Verwirklichung der Zeichnung. Der Kupferstich, die Radierung, der Stahlstich sind die vornehmste Art des Tiefdrucks, weil zur Herstellung der Zeichnung nicht nur schon an sich eine Künstlerhand notwendig war, sondern weil die Uebertragung der Zeichnung, die Kupung selbst wieder künstlerisches Gefühl voraussetzt. Je nach der Tiefe der Grabur legt sich mehr oder weniger Farbe an, die auf dem tauglichen Papier mehr oder weniger dunkel, in mehr oder weniger Stärke erscheint. Während also beim Hochdruck im allgemeinen nur eine Stärke des Farbanstrags erreicht wird, ist beim Tiefdruck eine reiche Skala von Farbtönen möglich. Auch für den Tiefdruck wurde früher die Handpresse verwendet, für die Originalradierungen noch heute, allmählich wurde aber auch bei diesem Druckverfahren durch Vervollkommnung der sogenannten Tiegelpressen und der Flachformzylinder Schnellpressen eine schnellere Herstellung erreicht. Man hat sich bei der Uebertragung von Zeichnungen auf die Kupferplatte, der immer feiner ausgebildeten photographischen Technik bedienen können, schließlich das photographische Bild selbst vervielfältigt, wobei vor allem das Prinzip des Negatives eine große Rolle spielt. Unter einem Negativ versteht man ein System feinsten regelmäßig gekreuzter Linien auf Glasplatten, die man bei der reproduzierenden Aufnahme der Originalzeichnung oder Originalphotographie zwischen photographisches Objekt und lichtempfindlicher Platte einschob. Durch dieses Niviersystem wird das Bild in kleinste Flächen eingeteilt, die je nach der Stärke der Helligkeit in mannigfachen Graden von Hell oder Dunkel erscheinen. Dieses Netz von Punkten gibt der Fläche gleichsam eine Struktur, einen festen, körperlichen Galt. Je nach Feinheit des Netzes erhöht sich die Qualität der Reproduktion. Bis zu welchem Stande die Optik — in dieses Gebiet fallen die Apparate — gelangt ist, beweist eine ausgestellte Glasplatte, auf welcher 2 1/2 Kilometer fehlerlose, haarfeine Linien ins Glas graviert sind und ein Netz von etwa 66 1/2 Millionen durchsichtiger Quadrate bilden. Durch eine Reihe hervorragender Erfindungen, bei welchen die verschiedenen Wissenschaften und Techniken, tausendfache Erfahrungen ineinanderkreuzen, hat man es erreicht, daß beim Tiefdruck nicht nur die ebene Platte verwendet werden kann; man hat ihn auch auf Walzen übertragen, die es schließlich sogar ermöglichen, den Tiefdruck im Rotationsverfahren, d. h. also von der fortlaufenden Papierrolle in großer Auflage billig und schön herzustellen. Die Ausstellung zeigt neben den rein künstlerischen Arbeiten unserer besten Graphiker — es sei hier noch einmal an die erste Internationale Graphische Kunstausstellung im Anschluß an die Halle der Kultur erinnert —, neben den einfachen Gadanos und Autotypien, die prachtvollen Arbeiten des Tiefdrucksyndikats, die Kunst und Technik in herrlichster Weise verbinden.

Die Ausstellung des Flachdrucks, die sich in übertragenerem Sinn des lateinischen Spruches bedient: „Saxa loquuntur“, („Steine reden“), gründet sich auf die Erfindung Alois Senefelders, der den Solenhofer Kaltschiefer zunächst ähnlich behandelte, wie die Kupferplatte beim Tiefdruckverfahren, d. h. die Zeichnung gravierte, bis er schließlich die chemischen Eigenschaften des Steins entdeckte und benützte. Allmählich wurde Zink, Aluminium, später mit Kombination der Photographie, die Glasplatte (Flachdruck) als Erklamaterial benützt. Auch hier gelangte man im Laufe der Zeiten zur Umwandlung der Druckplatte in den Druckzylinder, was beim Flachdruck zuletzt in der sogenannten Offsetpresse gleichfalls zum Rotationsdruckprinzip führte. Der Offsetdruck überträgt die Farbe nicht direkt auf das Papier, sondern zunächst auf einen Uebertragungs- zylinder aus Gummi, der erst den Druck auf das Papier vollzieht.

Beim Flachdruckverfahren haben sich in erster Linie die farbigen Reproduktionen ausgebildet, die heute aber auch im Tiefdruckverfahren, wenn auch nicht mit jener Vollkommenheit, wie bei einem Flachdruck hergestellt werden. Bei den farbigen Reproduktionen hatte man zunächst mit so viel Farben gedrukt, und mit entsprechend so vielen Steinen, als das Bild Farben zeigte. Mit der Entwicklung der Farbenlehre wählte man auch die Skala der Farbtöne in wenige Grundtöne zu zerlegen und durch Variationen des Drucks das farbige Original wiederzugeben. Mannigfache Pressen in der vollkommensten einfachsten Art stellen auf der Ausstellung selbst die schönsten Drucke her, lassen die verschiedenen Stadien, die verschiedenen Einzelheiten der Technik aufs deutlichste erkennen.

Surrend arbeiten die Druckmaschinen, kaum von Menschenhand berührt, staunend steht man vor dem Getriebe der Maschinen, bewundert nicht nur die rein technische Ausführung, sondern auch den ästhetischen Eindruck und schließlich auch die Sicherheit, mit welcher diese Maschinen arbeiten und nach Möglichkeit menschliches Eingreifen und hieraus folgende Unglücksfälle vermeiden. Ramentlich das Streben nach Sicherheit ist neben dem Ziele der Gattigkeit des Produktes erstreblich. Die technische Vervollendung wird daher nur erreicht durch Spezialisierung der Arbeitsmethode, sowohl des einzelnen Arbeiters, wie auch der Fabrik. Der Lieferant von Druckeremalmaschinen geht sich seine Walzen, die den Druck vollführen, die die Farben übertragen, nicht mehr selbst, sondern bezieht sie vom Spezialisten. Aus anderer Gegend stammen wiederum die Zahnräder und Schrauben, viele Patente müssen eingeholt werden (selbsttätige Papierabnehmerapparate, die das Einlegen der Blätter durch Menschenhand unnötig machen, Holz- und Gestapparate usw.), ein Vielfaches von menschlichem Geiste muß zusammenwirken, um in einem Bewegungsablauf möglichst alles zu geben. Spezialisiert haben sich aber auch die Maschinen, die der mannigfachen Ausmahlung, dem mannigfachen Gebrauch des Papiers dienen. Da stehen die feinsten Schneidemaschinen neben mächtigen Ungetümen, die nicht minder leicht der Führung gehorchen. Da finden sich kleine und große Prägepressen, Falz-, und Lebermaschinen, Apparate, die Etiketten drucken und auf Karbons, Flaschen usw. kleben, die Millekte mit fortlaufender Nummerierung herstellen, Maschinen, die aus dem gefalteten Papier, mit unheimlicher Geschwindigkeit das Kouverte entnehmen, falzen, kleben, trocknen und zählen, Papierfäden in ähnlicher Weise formen, kurz, ein überaus reiches Bild maschineller Tätigkeit entrollt sich in diesen hohen Hallen, die in ihrer Zweckmäßigkeit, in ihrer Vielseitigkeit, in ihrem Inhalt von blendendem Eindruck sind.

Es konnte nur ein flüchtiger Rundgang sein, den wir in den wenigen Aufzügen hier wiedergaben. Es ist auch nach Möglichkeit, seit vermeiden worden, Namen zu nennen. Der Streit um Qualitätsunterschiede mag durch das Publikum, durch die Fachleute in friedlichem Wettkampf entschieden werden. Wir wollen uns damit begnügen, innerhalb des Rahmens dieser Spalten die Tatsache festzustellen, daß die Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik eine wirkliche Kulturart bedeutet, die dazu ansetzt, die Blätter durch Schrift, Wort und Bild einander näher zu bringen. Was jeder Mensch in seiner Weise zum besten der Allgemeinheit beiträgt, im Wort legt er den wahren Gedanken nieder, im Bilde sucht er nach Schönheit, aus beiden Momenten formt er das Gute; die graphischen Künfte tragen seine Arbeit in alle Länder, vermitteln die Leistung dem Nebenmenschen, auf daß jeder so rasch wie möglich dem Ziele entgegensteuert, in Wirklichkeit ein geistig freies, körperlich gesundes Leben zu führen. Die Bugra hat für die Dauer eines halben Jahres die Aufgabe gestellt, einen Brennpunkt solcher Bestrebungen zu bilden. Den Verantwortlichen, den Organisatoren dieser Ausstellungen, dem Deutschen Buchgewerbeverein, gebührt dafür der innigste Dank aller kulturell bedenkenden und empfindenden Menschen. Möge ein zahlreicher Besuch ein reges Interesse weithin in alle Welt die kostbaren Früchte tragen, die hier niedergelegt sind.

A. Lehmann-Mannheim



Für unsere Frauen.

Die Frau in der Armenpflege.

Allmählich haben die Frauen in der Armenpflege festen Fuß gefaßt. Nicht überall ist es ihnen leicht geworden; manche Kommunen haben sich mit aller Kraft gegen ihre Mitarbeit gewehrt, ja es gibt heute noch einzelne Kommissionen, die nichts von der Heranziehung der Frauen wissen wollen. Die Gründe waren vor allen Dingen die Furcht vor der Bewilligungsfreudigkeit der Frau, die Abneigung dagegen, sich irrendwellige Mitleidlichkeiten in Form